



GÜNTER HÄNTZSCHEL

**Die geschorene Schäferei.
Zu den pfälzischen Idyllen Friedrich Müllers**

Erstpublikation:

Hirschstraße. Zeitschrift für Literatur, November 1998, S. 59-67.

Vorlage:

Word-Datei des Autors.

Autor:

Prof. Dr. Günter Häntzschel
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Deutsche Philologie
Schellingstraße 3
D - 80799 München

E-Mail: <guenter.haentzschel@lrz.uni-muenchen.de>

GÜNTER HÄNTZSCHEL

Die geschorene Schäferei.

Zu den pfälzischen Idyllen Friedrich Müllers

In einer besonders von Studenten viel benutzten Literaturgeschichte lesen wir folgende Charakterisierung von Friedrich Müllers pfälzischen Idyllen *Die Schaaf-Schur* und *Das Nuß-Kernen*: Sie "stellen das bäuerliche Leben in der Pfalz ohne Verklärung dar [...]"; "eine erneuerte idyllische Intention [...] umfaßt eine Wirklichkeit, die nicht auf den schmalen Bereich der 'schönen Natur' reduziert wird, und eine auf einen konkreten geschichtlichen Raum projizierte Utopie eines erfüllten sozialen Miteinanders der Menschen, das alle Spaltungen und Spannungen - zum Beispiel zwischen Ständen, Generationen, Individuum und gesellschaftlicher Konvention - überwindet." (Winter, in: Zmegac, 235) Diese Beurteilung ist offensichtlich nicht das Ergebnis einer Lektüre der Müllerschen Texte, sondern derjenigen ausgewählter Sekundärliteratur sowie bestimmter Vorurteile über die Gattung der Idylle.

Um mit dem vermeintlichen Befund einer "Utopie eines erfüllten sozialen Miteinanders" im Sinne eines Ausgleichs zwischen Ständen, Generationen und Individuen zu beginnen, so muß schlicht festgestellt werden, daß beide Idyllen dafür keine Belege liefern. In der *Schaaf-Schur* ist eine soziale 'Spaltung und Spannung' zwischen Ständen nicht thematisiert, vielmehr leben der Bauer Walter mit seinen Töchtern Guntel und Lotte und dem Knecht Veitel, der Schultz sowie der Schulmeister friedlich miteinander. Spannungen zwischen dem Bauer Walter und dem Knecht Veitel, der sich am Ende mit Lotte verlobt, können nicht 'überwunden' werden, da sie gar nicht bestehen. Insofern kann auch nicht von Spannungen zwischen "Individuum und gesellschaftlicher Konvention" die Rede sein, vielmehr ist die Frage zu stellen, ob es sich überhaupt um Individuen handelt, denn die Benennung der Personen mit Berufsbezeichnungen oder ganz verbreiteten Namen - Schulmeister, Schultz, Walter - beziehungsweise mit besonders im 18. Jahrhundert aus Literatur und Wirklichkeit geläufigen Vornamen - Guntel, Lotte, Veitel - lassen diese eher als Typen erscheinen. Konflikte bestehen allerdings in der unterschiedlichen Beurteilung alter und neuer Lieder, oder allgemeiner, von Natur- und Kunstpoesie, aber gerade diese werden wiederum nicht 'überwunden', sowohl nicht zwischen den Ständen wie auch nicht zwischen den Generationen, denn Walter, der die alten und volkstümlichen Lieder liebt und singt, kann sich mit seinem Urteil weder bei dem 'gebildeten' Schulmeister, durchsetzen, noch bei seinen Töchtern, die die vom Schulmeister gehörten modernen, 'gelehrten' Texte favorisieren.

Unter dem erweiterten Personal in der Idylle *Das Nuß-Kernen* - neu treten auf die Schulzin, die alte Frau Hämmerlin, der Bauer Wetzstein und ein junger Mann namens Fröhlich, der sich als Sohn Wetzsteins entpuppt -, ist zwar von sozialen Spannungen und Ungerechtigkeiten die Rede, doch bleiben diese einerseits im Gesamtgeschehen peripher, und werden andererseits keineswegs im Sinne einer

gesellschaftlichen Utopie des Ausgleichs überwunden. Es handelt sich obendrein nur um eine eingeschränkte Gesellschaftskritik, nicht um einen beabsichtigten revolutionären Umsturz der ständischen Ordnung. Der Anlaß der im Gespräch zwischen Wetzstein und Schulz erörterten Kritik, die Weigerung eines Amtmannes, eine hinterlegte Kaution von hundert Talern zurückzugeben, bietet zwar Gelegenheit, Mißstände der feudalen Gesellschaft zu kritisieren, - "Sind auch Blutigel mit, die sich gerne von dem mästen, was unser einem abgeschröpft wird" (102) -, stellt aber die Gültigkeit der bestehenden Feudalherrschaft als solcher nicht in Frage. Ausdrücklich bleibt der Feudalherr selber, der dreimal als "unser gnädiger Herr" (102f.) apostrophiert wird, von der Kritik ausgenommen; vielmehr gilt der Vorwurf nur seiner derzeitigen Abwesenheit, die seine unteren Beamten zu Willkür und Selbstherrlichkeit mißbrauchen. Der konservative, noch ganz im Rahmen der feudalen Weltanschauung verbleibende Charakter der Sozialkritik offenbart sich in dem treuherzigen Vergleich, der gerade von dem Empörer Wetzstein gezogen wird: Die Landesherren "sollen doch unsre Hüter und Hirten seyn und wissen nicht, daß der Wolf derweil bey uns die Runde macht, und wie armselig da ihre Schäflein geschoren und geschunden werden." (103) Das Ideal eines weisen und gerechten patriarchalischen Landesherren gilt den Idyllenfiguren heute noch wie "vor vielen hundert Jahren, wo das goldne Zeitalter floriret" (107), und wird durch den Appell aus einem Fürstenspiegel bestätigt.

Dementsprechend wendet sich das Interesse im Idyllengeschehen bald anderen Dingen zu und kulminiert hier wie in der *Schaaf-Schur* im Erzählen und Hören von Geschichten, im Singen von Liedern und Balladen, im Stellen von Rätseln. Schon York-Gothart Mix hat gefragt, ob damit nicht auch der zitierte Befund, die Idyllen "stellen das bäuerliche Leben in der Pfalz ohne Verklärung dar", fragwürdig werde? Er resultiert aus Äußerungen zu Müllers Idyllen seit ihrer unmittelbaren Rezeption bis in die Gegenwart hinein, die in ihnen "Volkssitte, reale Natur, Landleben," "dörfische Volksszenen nach dem Leben oder dem Leben abgelauscht" (zitiert bei Mix, 52) zu entdecken glauben, die in den Idyllen "die Bewährung des Menschen in seiner natürlichen und sozialen Umgebung, in der alltäglichen Lebenspraxis" (Neuser, 363) sehen, oder die den Autor preisen, weil er mit "scharfer Beobachtungsgabe das bäuerliche Alltagsleben festgehalten" und dargestellt habe, was bei bäuerlichen "Zusammenkünften erzählt und gesungen wurde, worüber man sprach und sich Gedanken machte" (Becker, 215), kurz: "pfälzischen Naturalismus" (so Kafitz, 105, einer Charakterisierung Wilhelm Heinrich Riehls folgend).

Daß solche und ähnliche Urteile, besonders dasjenige der 'Natürlichkeit', das sich ja von dem der 'Realität' unterscheidet, von den zeitgenössischen Rezensionen gefällt wurden, ist plausibel, weil diese ersten Rezensenten Müllers Leistung direkt oder indirekt von dem großen Vorbild deutschsprachiger idyllischer Dichtung, von Salomon Gessners *Idyllen* von 1756 und ihrer neuen Ausgabe von 1772 abhoben, die ihres mangelnden Realitätsbezugs, ihrer Künstlichkeit und Stilisierung wegen bei der Generation der Stürmer und Dränger in Mißkredit gerieten. Der junge Goethe meint in

Gessners Naturszenen lediglich "Theater" zu sehen, "künstlich hintereinander geschoben", auf dem statt "Menschen" "Schattenwesen" auftreten. "Den größten Mangel dichterischer Empfindung" erkennt er darin, "daß in keiner einzigen dieser Idyllen die handelnden Personen wahres Interesse an- und mit einander haben. Entweder ist es kalter erzählender Monolog, oder was eben so schlimm ist; Erzählung [...]. Eben so wenig kann er Szene, Handlung und Empfindung verschmelzen", denn "ein zu abstraktes und ekles Gefühl, physikalischer und moralischer Schönheit" beeinträchtigt das, was verlangt werde: "Natur". (Goethe, 347f.) Und vorher hatte schon Herder moniert: "Ein Schäfer mit höchst verschönerten Empfindungen hört auf, Schäfer zu seyn, er wird ein Poetischer Gott: das ist nicht mehr ein Land der Erde, sondern ein Elysium der Götter [...] Uns rührt nichts, was nicht Mensch ist: Götter, die nicht Menschen werden, bewundern wir höchstens mit kalter Bewunderung: so entgeht dem Dichter viel von seinem Zweck: und noch mehr von der Mannichfaltigkeit der Charaktere." (Herder, 341)

Daß Müllers Idyllenfiguren solchen "Schäferlarven" (ebd.) oder "Schattenwesen" gegenüber mehr 'Natur' besitzen, daß aus den Schäfern Bauern werden, daß sie mit ihrer pfälzisch tingierten Sprache dem Leser ebenso näher rücken wie durch die Tatsache, daß ansatzweise Details ihrer Lebenswirklichkeit angedeutet sind, ländliche Verrichtungen, Probleme mit der obrigkeitlichen Verwaltung, verwandtschaftliche Beziehungen, daß Orte genannt werden, die es tatsächlich gibt, daß sie aufgrund der in beiden Idyllen erfolgenden Verlobungen Interesse und Mitempfinden erwecken, ist unbestreitbar und zeigt die Originalität Müllers

Erstaunlich bleibt trotzdem, daß man noch gegenwärtig von einer "alltäglichen Lebenspraxis" "ohne Verklärung" spricht, denn es muß doch ins Auge stechen, wie weit das Ambiente der Figuren einerseits und ihr zentraler Gesprächsstoff andererseits auseinanderklaffen. Gessners ideale Schäfer sind zwar von Müller durch Figuren ersetzt, die bäuerliche Züge tragen; doch diese Figuren verhalten sich ganz unbäuerlich, alltagsfremd und untypisch, wenn sie über Literatur und Ästhetik sprechen, die Vorzüge der alten und der neuen Lieder erörtern, den Wert volkstümlicher und gelehrter Dichtung gegeneinander abwägen. Der Unterschied der Müllerschen Idyllen zu denen von Gessner besteht also nicht nur in der oft hervorgehobenen Hinwendung zu einer empirisch gestützten Wirklichkeit, sondern gleichzeitig darin, daß Müllers Idyllen eine literaturtheoretische Dimension enthalten. Dieser doppelten Perspektive sucht die Forschung darin gerecht zu werden, indem sie die Schwerpunkte auf je eine der beiden Idyllen verteilt: "Die 'Schafschor' ist zum großen Teil literarische Auseinandersetzung." "Im 'Nußkernen' [...] werden dagegen Probleme der Gegenwart ergriffen." (Böschenstein-Schäfer, 95, 98) Solche Zweiteilung widerspricht aber dem Charakter der beiden Idyllen, die ja immer gemeinsam genannt werden, die im selben Zeitraum, 1775 bis 1778 in Mannheim, entstanden beziehungsweise im Entwurf vorlagen und die untereinander - wie auch gemeinsam mit der Idylle *Der Christabend* - räumlich und zeitlich sowie durch eine Anzahl derselben Personen eng verbunden sind.

Ist man sich darüber im klaren, daß die Figur des Walter in *Die Schaaf-Schur* weder in ihrer Rolle als pfälzischer Bauer, noch in der eines Literaturkritikers aufgeht, sondern beide heterogenen Momente in sich vereinigt und damit eine Kunstfigur darstellt, kann auch das gesamte Werk weder eine reine bäuerlich-realistische Idylle, noch eine literaturtheoretische Abhandlung sein. Vielmehr handelt es sich um einen artifiziellen Text, der beide Momente in sich vereinigt, aber eine gemeinsame Basis haben müßte. Nach dieser ist merkwürdigerweise noch nie gesucht worden, obwohl sie so nahe liegt und schon im Titel genannt wird. Es ist die *Schaaf-Schur*. In diesem Begriff treffen beide Dimensionen des Textes zusammen: Einmal gehört die Schafschur zu den bäuerlichen, im Frühling vorgenommenen Arbeiten geselliger Natur, die zum Plaudern und Singen und zum Erfahrungsaustausch einladen; zum andern zielt die Tätigkeit der Schafschur über ihre reale Semantik hinaus auf die 'Schäferei', die literarische Schäferwelt, zu der bekanntlich auch die Gattung der Idylle gehört. Wenn die literarische Schäferei 'geschoren', also von ihrem angesetzten Ballast im Sinne eines Neuanfangs befreit werden soll, kann das im Kontext der Müllerschen *Idylle* heißen, daß diese selber den Erneuerungsprozeß der Gattung Idylle symbolisiert. Eigentliche Handlung der Schafschur und übertragene Bedeutung 'fallen zusammen'.

Walter schert seine Schafe und sucht gleichzeitig den Ballast, also die 'tote Last', die 'Bürde' von der schäferlichen Idylle abzustreifen, die diese in modernen Zeiten angesetzt hat. Nur so nämlich erhalten sein Insistieren auf die alten naturhaften Lieder, die er aus seiner Kindheit kennt, und sein striktes Ablehnen des modischen Anwuchses, den er wegschneiden möchte, einen Sinn. Die neuen "Schäfer", die er aus dem "Idyllen"-Band, den ihm der Schulmeister gebracht hat, kennt, erscheinen ihm als "curiose Leute, die weiß der Henker wie leben, fühlen nicht wie wir andre Menschen Hitze oder Kälte; hungern oder dursten nicht; leben nur von Rosenthau und Blumen und was des schönen süßen Zeugs noch mehr ist." Ein "ehrlicher Kerl" dagegen, den er selber verkörpert, verlangt und braucht, "daß einer sehen kann, daß alles natürlich ist." (71) Dieser These Walters steht die These des Schulmeisters gegenüber: "Mein lieber Herr Gevatter, bedenk er nur künftig fein hübsch, daß das, was ihm am natürlichsten vorkömmt, just allemal am schlechtesten ist." (88) Die im Sinnbild der Schafschur ausgetragene und durch Textproben aus beiden Lagern dokumentierte Kontroverse zwischen Naturpoesie und Kunstpoesie, mit der nicht - wie mehrfach angenommen - der von Müller verehrte Gessner und seine Idyllen, sondern die idyllische Motive eher epigonal aufgreifende, unverbindliche Rokokopoesie von Autoren wie Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Friedrich von Hagedorn, Johann Peter Uz, Johann Nikolaus Götz gemeint ist, endet mit deren Kritik und Niederlage. Ihr exemplarisches Beispiel, die satirischen Verse von der "schönen Galatee", in denen Müller "die stereotyp gebrauchten Bilder der modischen Schäferdichtungen bis zur Sinnlosigkeit aneinander[reih], um auf diese Weise die fehlende Originalität und Austauschbarkeit derartiger Reimereien zu veranschaulichen" (Mix, 54), ausgegeben als das Lied einer "Adlichen", werden weder von dem verstanden, der es hier vorträgt - Schultz: "Ich

meines Theils, versteh kein Wort davon" (89) -, noch erzielt es die geringste Wirkung bei den Zuhörenden. Konsequenterweise wird das Lied daher ironisch als "statisch" (89) bezeichnet. Als 'dynamisch' im doppelten Sinne - stark und kräftig in Diktion und Mitgeteilten wie im Erzielen einer Wirkung - erweist sich dagegen das von Walter darauf erzählte "Mährgen" vom "Fräulein von Flörsheim", "ein recht anmuthiges Schäfers-Stückgen". Auf der Handlungsebene der Idylle stellt sich eine Parallele zwischen fiktiven und realen Personen ein, mit dem Unterschied, daß der tragische Idyllenschluß des Märchens - das von vielen Rittern umworbene, sie aber verschmähende Fräulein findet zu ihrem geliebten armen Schäfer-Knaben erst, als dieser aus Kummer schon gestorben ist - in einem glücklichen und vitalen Idyllenschluß übergeht: Lotte, die Tochter des begüterten Walter verlobt sich mit den armen Veitel, und aus dieser Verbindung entwickelt sich - in der Idylle *Das Nußkernen* - neues Leben.

Die Konfrontation beider Dichtungsarten zeigt Müllers poetologisches Programm: Während die künstlich-gekünstelte Rokokopoesie, trotz ihrer "Bildhaftigkeit in einem eigentümlichen räumlichen Nichts angesiedelt" (Mix, 54), unproduktiv und ohne Folgen bleibt, kann die substantielle, bodenständigere, Dichtung, deren Beispiel auf einer mittelalterlichen lokalen Sage beruht, Handlungsorientierung und Lebensanleitung geben, indem man ihren Mustern folgt oder sie - wie hier - als Warnung versteht. Über sein alter ego Walter erzählt Müller im Zuge der Ossian-Begeisterung und unter dem Eindruck von Herders und anderer Bemühungen, die Überreste der heimischen Volksdichtung zu sammeln, die alte volkstümlich-naturhafte Dichtung neu oder zitiert weitere Beispiele, das Lied "vom Pfalzgrafen Friedrich", "vom Liebensthron" (73), "vom braunen Fräulein, von der keuschen Genovefa und dergleichen" (78), die teils produktive Weiterdichtungen volkstümlicher Stoffe, teils eigene Dichtungen Müllers im 'Volkston' sind.

Auf dieser Basis sucht dann Walter, nachdem die Einwände und Vorbehalte gegenüber seinen Liedern verstummt sind, im bewußten Bruch mit der Gattungskonvention die modisch verkommene Idylle im produktiven Rückgriff auf alte dichterische Verfahrensweisen zu erneuern: "Aber Herr Gevatter Schulmeister, sag er, könnt man nicht aus dem Dings da all miteinander eine vortrefliche Idylle machen - he?" (98) Der Angesprochene erwies sich schon vorher als unproduktiv - "Herrn Gevattern Walter, und einer ganzen ehrsamem werthgeschätzten Gesellschaft, will zum voraus geflissentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieser Anzahl Singender zu seyn die Ehre haben kann, weilen vom geschwollenen Halsweh sehr übel incomod --"(73) -; beim Verteidigen der gelehrten Kunstpoesie ist er unkonzentriert und läßt sich durch Tabakschnupfen ablenken; jetzt weiß er Walter gegenüber nichts einzuwenden: "He, he, he! wills heunt Nacht einmal überlegen."(98)

Die Idylle *Das Nuß-Kernen* hat Dieter Kafitz einer eingehenden sozialhistorischen Analyse unterzogen, in der er "das ländliche Fest als Idyllenmotiv, das schon bei Theokrit auftaucht, als soziale Realität des Pfälzer Volkslebens und schließlich als pädagogisches Mittel in Dienste der physiokratischen Lehre" versteht. In

den eingelegten Erzählungen von der Dorfpfarrerstochter und von der Kindsmörderin sieht er eine "finstre Folie zur Idylle im Schulzenhaus". Die Geschichte der Pfarrerstochter beziehe sich kritisch auf "die inhumanen Eheschließungspraktiken der Zeit", aus denen Walter am Ende der Idylle die Lehre zieht, wenn er ohne Vorbehalt seine eigene Tochter mit dem von ihr gewählten Liebhaber verlobt. Das erzählte Schicksal der Kindsmörderin zeige, wie Dorfmilieu und Nachbarschaft individuelle Entfaltung und natürliches Verhalten verhindere. "Nachbarschaft als Quelle echter Gemeinschaft und Nachbarschaft als Konformitätszwang stehen sich in der Idyllensituation des Nußkernens und im Dorfmilieu der eingefügten Erzählungen kontradiktorisch gegenüber." Müllers Idylle liege damit "ein aufgeklärter Impetus zugrunde [...], die Hoffnung, daß 'Idylle' Realität zu werden vermag, wenn Vernunft und Natur sich gegen Vorurteile und Fanatismus durchsetzen." (Kafitz, 104, 108f., 113, 115)

So plausibel diese Deutung klingt und so wenig ihr widersprochen werden soll, bildet sie doch nur einen Teilaspekt der Idylle. Sie kommt zustande, weil Kafitz lediglich die beiden Erzählungen berücksichtigt, die übrigen und umfangsmäßig viel längeren Einlagen, die Rätselverse, die Geschichte von "Herzog Ernst dem Zweyten" (127), die Anspielungen auf Reise- und Abenteuerliteratur, die Erörterung über Literaturkritik und die fünfzehn Seiten einnehmende vorgetragene beziehungsweise zitierte "Tragi-komische Serenate" unter dem Titel "Crispins philosophisch-heldenmäßiger Entschluß, oder Meliners und Leanders Rendezvous. Zur Erbauung aller halb in Liebes-Morast versunknen Herzen"(137) dagegen nicht berücksichtigt. Er bezieht sich nur auf ein gutes Viertel der zitierten Texte. Im Zusammenhang dieser epischen und lyrischen Elemente relativiert sich der beiden Erzählungen unterstellte Ernst und ihr moralisches Gewicht. Alle zitierten Stücke dienen zunächst einmal der Unterhaltung derjenigen, die sich zum Nußkernen zusammengefunden haben. Unter der Voraussetzung, daß Müller die Auseinandersetzung um die wahre Idylle zum Thema der Idylle *Die Schaaf-Schur* selber macht und sie dort von anderen Gattungen absetzt, und aufgrund der Tatsache, daß die zweite Idylle eng mit der ersten zusammenhängt oder als deren Fortsetzung gelten kann, wird man nicht fehlgehen, auch hier neben dem sozialkritischen Impetus eine literaturkritische Intention zu vermuten.

Wiederum gibt der Titel den Hinweis darauf, *Das Nuß-Kernen* ist eine ländliche Arbeit, die in der Gemeinschaft ausgeübt wird und festlichen Charakter annehmen kann; die eigentliche Tätigkeit, das Entfernen der nicht verwendbaren Schale und das Gewinnen des fruchtbaren Kerns, läßt sich aber in übertragener Bedeutung und in diesem situativen Kontext, wo Beispiele unterschiedlicher literarischer Gattungen zitiert werden, auch als ein Trennen unbrauchbarer von brauchbaren literarischen Mustern verstehen, als ein Verwerfen der hölzernen Formen und ein Vorstoßen auf den echten Kern. Die enge Verwandtschaft beider Idyllen zeigt sich demnach auch in der Ähnlichkeit ihrer titelprägenden Sinnbilder.

Es zeichnet Müllers literarische Qualität aus, daß er diese Doppeldeutigkeit nicht in direkter, rational-allegorischer Weise exemplifiziert, sondern den übertragenen Sinn in einer so vitalen Umgebung verbrämt hat, daß man sie als "pfälzischen Naturalismus" auffassen konnte. Dennoch ist sein sinnbildliches Verfahren evident. Die Reaktion der bodenständigen ländlichen Personen, ihr gesunder Menschenverstand und ihr kritisches Urteilsvermögen lassen vor allem die künstliche, aus vielen Versatzstücken und literarischen Reminiszenzen bestehende "Serenate" als hölzern und spröde erscheinen, die man sich erstaunt und kalt anhört, ohne mit ihr umgehen zu können, wie man es mit der erwarteten Predigt über die drei heiligen Könige vermocht hätte. Im Gegensatz dazu geben die volkstümlich- hintergründigen Rätselverse immer wieder Anlaß zum Nachdenken und zu gemeinsamen Gesprächen. Der Rückgriff auf das Volksbuch von "Herzog Ernst" erweist sich als anregend und verbindend, weil vertraute Motive zitiert und teilweise in die konkrete Situation einbezogen werden oder in das Singen von Liedern übergehen und so die Zuhörenden einnehmen können. Kern und Schale, Ursprüngliches und Abgeleitetes, vielleicht auch 'Schales' liegen hier nahe beieinander. Das gilt auch für die Menge der offenen und versteckten Anspielungen auf die Lügenmärchen, Schwänke, Abenteuer- und Reiseromane. Der Stellenwert der beiden Erzählungen von der Dorfpfarrerstochter und der Kindsmörderin ist ambivalent: Einerseits erweckt ihr Inhalt, wie von Kafitz herausgearbeitet, Interesse, Mitleid und Empörung; andererseits möchte man von diesen "jämmerlichen Geschichten" (125) nicht noch eine weitere hören. Ihre Motive sind zu krass, ihre Thematik ist zu wenig originell - Kindsmord und Generationskonflikte, Mesallianz und gesellschaftliche Außenseiter, die Zigeuner, bilden je das Repertoire der verbreiteten Trivialromane der Zeit mit ihren Schauereffekten -; ihr serieller Charakter reizt - "So was von Henker und Richten und Spitzbubenhistorien [...] man sitzt so still dabey, könnt' eine ganze Nacht aufhorchen, ohne zu schlafen" -, verbraucht sich aber auch und ist zu unnatürlich: "Lieber von was Lustigerm!"(125)

Als 'Kern' bleibt das Vertraute und Bekannte in einer neuen, energiereichen, dynamisierten Diktion, die überraschende Verbindung komischer Züge mit eruptiver, auf 'Natur' beruhender Leidenschaft, mit dem Friedrich Müller in seinen pfälzischen Idyllen experimentiert, mit dem er seinen biblischen Idyllen interessant macht und mit dem er die antiken Vorbilder aktualisiert, wenn er dort den Frauen und Satyrn "Mützen rheinländischer Bauern" (45) aufsetzt.

Literatur

- Johann Wolfgang Goethe: Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner. (Rez. 1772). In: Goethe: Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Richter. Bd. 1.2, hg. von Gerhard Sauder. München 1987, S. 345-349.
- Johann Gottfried Herder: Theokrit und Geßner. 1767. In: Herder: Sämtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. 1. Berlin 1877, S. 337-350.

Friedrich (Maler) Müller. Idyllen. Nach den Erstdrucken revidierter Text. Hg. von Peter-Erich Neuser. Stuttgart 1977.

Karl Wolfgang Becker: Nachwort in: Friedrich (Maler) Müller: Idyllen. Leipzig 1976.

Renate Böschstein-Schäfer. Idylle. 2. Aufl. Stuttgart 1977.

Norman Gronke: Idylle als literarisches und soziales Phänomen. Diss. Frankfurt a. M. 1987.

Hella Jäger: Naivität. Eine kritisch-utopische Kategorie in der bürgerlichen Literatur und Ästhetik des 18. Jahrhunderts. Kronberg 1975.

Dieter Kafitz: Gattungskonvention und Dorfmilieu in den „Pfälzer Idyllen“ Friedrich Müllers. In: Blätter der Carl-Zuckmayer-Gesellschaft 3 (1977), S. 96-122.

York-Gothart Mix: *Komm schöne Galatee! Die Lämmer ruhn im Klee...* Zum Problem des Realismus in Friedrich (Maler) Müllers Idylle „Die Schafschur“. In: Gerhard Sauder, Rolf Paulus, Christoph Weiß (Hg.): Maler Müller in neuer Sicht. Studien zum Werk des Schriftstellers und Malers Friedrich Müller (1749-1825). St. Ingbert 1990, S. 49-63.

Hans-G. Winter: Antiklassizismus: Sturm und Drang. In: Viktor Zmegac (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. I/1. Königstein 1979, S. 194-256.